

Zerstörung Basels?

Autor(en): Peter Meyer
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1964

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0724830c-093e-4605-9e4f-a214d5daf0a7>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zerstörung Basels?

Zum geplanten Neubau des Bürgerspitals

Von Peter Meyer

Die Notwendigkeit einer Vergrößerung des Basler Bürgerspitals stellt die Stadt vor Entscheidungen, die weit über den Bereich der Gesundheitspflege und der Universitätsbedürfnisse hinausgehen, denen der Neubau in erster Linie dienen soll. Das Bedürfnis nach einer Vermehrung der Patientenbetten und nach einem Ausbau der medizinischen Universitäts-Institute wird von niemandem bestritten, und wahrscheinlich stellt das vorliegende Projekt sogar das Optimum dessen dar, was sich auf dem heutigen Spitalareal zwischen die bestehenden Bauten, nach Abbruch von einigen anstoßenden, hineinzwängen läßt — unter Opferung des schönen Parkgeländes, selbstverständlich. Jedenfalls wäre mit Veränderungen im Kleinen und Einzelnen an diesem Projekt für die Hauptsache, auf die es uns hier ankommt, nichts zu verbessern.

Gesundheitspflege und Universitätsbedürfnisse sind gewiß hochwertige Angelegenheiten, aber es gibt ein noch wichtigeres, das ist die Stadt im ganzen. Das Wort «Stadtbild» ist in diesem Zusammenhang unvermeidlich, aber es ist irreführend, denn es geht keineswegs um den mehr oder weniger netten ästhetischen Eindruck von diesem oder jenem Standort aus, wie das Wort «Bild» glauben machen könnte, sondern um den Organismus der Stadt im ganzen, um ihre Persönlichkeit, die durch das Überwuchern einer einzelnen ihrer Komponenten aus dem Gleichgewicht gebracht und recht eigentlich zerstört würde — nicht anders, als ein sonst intakter Organismus durch das ungehemmte Wachstum einer partiellen Geschwulst im ganzen zerstört wird. Es gehört zu den wichtigen Errungenschaften des letzten Halbjahrhunderts, daß man gelernt hat, eine Stadt als ein Ganzes zu betrachten. Wir wissen heute, daß es nicht viel Sinn hat, ein einzelnes schönes Haus zu erhalten,

wenn man es nicht im Rahmen einer zu ihm passenden Umgebung erhalten kann, die ihm Maßstab und Wirkungsmöglichkeit gibt. Darum stellt man heute ganze Häusergruppen und Straßenzüge unter Denkmalschutz — aber selbst diese sind nur Teile, die ihren Sinn verlieren, wenn in ihrer unmittelbaren Nähe Großbauten technischen Stils, Hochhäuser, Fabriken, Riesenkuben irgendwelcher Zweckbestimmung errichtet werden. Unter dem Eindruck der Kriegszerstörungen, die mit der baulichen Substanz Europas so grausam ausgeräumt haben, darf man hoffen, daß heute weiten Kreisen die kulturelle und politische Wichtigkeit dieser Substanz bewußt geworden ist — auch solchen, die vorher vielleicht bereit waren, alle Heimatschutz- und Denkmalschutzbestrebungen als sentimentale Liebhaberei abzutun. Nun geht es aber im vorliegenden Fall nicht nur um die Erhaltung eines einzelnen Straßenzuges oder Altstadtplätzchens, sondern schlechterdings um die Stadt als Ganzes.

An Bevölkerungszahl ist Basel in den letzten hundert Jahren von anderen Schweizerstädten überflügelt worden. An kultureller Substanz ist es nicht so leicht einzuholen — also sollte man mit dem, was man noch an Bedeutsamem und Eigenem vor andern Städten voraus hat, um so sorglicher umgehen. Basel hat im Gegensatz zu den rheinabwärts gelegenen Städten das Unerhörte — soll man sagen: unverdiente? — Glück gehabt, nicht von Bomben in Stücke geschlagen zu sein: darin liegt nun aber die Verpflichtung, die historische Substanz so gut als irgend möglich zu bewahren, die in den andern Städten nur noch in Fragmenten erhalten ist. Das ist nicht einmal in erster Linie eine Verpflichtung uns selbst gegenüber, sondern eine Verpflichtung gegenüber Europa.

Die Befürworter des Spital-Hochhauses behaupten, die Schädigung des Stadtorganismus durch ihr Projekt sei nicht so schlimm, ja eigentlich gar nicht vorhanden, die berühmte Rheinsilhouette und schon gar das Münster und vieles weitere bleibe so schön wie je und werde durch den Neubau nicht angetastet. Daß das sogar von Architekten behauptet wird, die es auf Grund ihrer Ausbildung und Erfahrung besser wissen sollten und vielleicht auch wissen — ist das Erstaunlichste.

Denn es ist ganz einfach nicht wahr. Die Gesamtheit der alten Bausubstanz, einschließlich des Münsters, wird durch das kolossale Volumen des Neubaues degradiert, verniedlicht, ins Spielerisch-Unernsthafte abgeschoben. Man nimmt den kleimaßstäblichen alten Bauten ihre Würde, man stempelt sie zu Museumsobjekten, die sich da noch eine Weile herumtreiben dürfen, bis die nächste Generation ihre Lächerlichkeit neben dem neuen Glaskubus eingesehen hat und sich nicht mehr gegen weitere Hochhäuser im Stadtkern sperrt. Gegen Hochhäuser als solche ist damit nicht das Geringste gesagt: sie können außerhalb des Stadtkerns sehr gut wirken und ihrerseits imposante Gruppen neuer Art und neuen Maßstabs bilden und über die nötige Distanz hin sogar in eine positive Kontrastbeziehung zur Altstadt treten, die diese nicht degradiert.

Kein noch so wichtiges Augenblicksbedürfnis ist aber berechtigt, diese Altstadt durch das aus allem Maßstabe fallende Bauvolumen von innen her aufzusprengen und die Stadt im ganzen zu beherrschen, so daß sich der Gesamteindruck unter die Devise stellen ließe «Basel — die Stadt der Kranken». Woran erst noch die Überlegung anzuschließen wäre, daß mit dem geplanten Neubau jede Erweiterungsmöglichkeit für künftige Entwicklungen erschöpft ist — es sei denn, daß man nach der Opferung des Gartens heute schon den Abbruch des Markgräflerhofes und einer immer weiteren Umgebung als nächste Ausbauetappen stillschweigend in Rechnung stellt.

Bei der vor auszusehenden Bevölkerungszunahme werden sich bald auch andere öffentliche Institutionen mit ähnlich kolossalsten Bauvorhaben melden, und schließlich sind ja auch Wohnungen und Handel und Industrie für eine Stadt lebensnotwendig — wenn man dem einen guten Zweck ein Hochhaus im Stadtkern bewilligt, wird man es anderen guten Zwecken nicht verweigern können, und so gäbe es kein Halten mehr.